Sonderbeilage zum
27. April 2025
www.pilger-speyer.de

der pilger

SONDERBEILAGE

ZUR AUFARBEITUNG VON SEXUELLEM MISSBRAUCH IM BISTUM SPEYER

Foto: Sonja/Adobestock

Liebe Leserinnen und Leser!

„Hinsehen statt wegschauen“ – das ist das Leitmotiv für die Aufklärung und Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch im Bistum Speyer. Dieses Thema geht alle an, deswegen widmet sich die „Pilger“-Sonderbeilage der durchaus komplexen und schwierigen Materie.

Sexueller Missbrauch ist ein gravierendes Verbrechen, das tiefgreifende Folgen für die Betroffenen hat, in körperlicher wie in psychischer Hinsicht. Es ist ein Skandal, dass in unserer Kirche Jahrzehnte lang sexueller Missbrauch möglich war, und dass dabei Verantwortliche weggeschaut oder gar Taten vertuscht und Täter geschützt haben. Ein Anliegen dieser Broschüre ist es, zu informieren, welche Schritte im Bistum seit Bekanntwerden des Skandals unternommen wurden. Des Weiteren stellen wir Personen und Gremien vor, die engagiert in der Aufarbeitung, als Ansprechpartnerinnen, in Intervention und Prävention mitarbeiten.

Eine wissenschaftlich fundierte Aufarbeitung, die den Betroffenen und ihren Anliegen gerecht wird, soll gewährleisten, dass alles getan wird, um sexuellen Missbrauch im Raum der Kirchen möglichst zu verhindern. Es gilt, die Strukturen zu erforschen, die die Taten begünstigt haben, um das System so zu verändern, dass künftig Kinder, Jugendliche und Erwachsene besser geschützt sind. Auf diesen Erkenntnissen fußt die Prävention. Sie sucht Wege, Missbrauch aktiv zu begegnen, indem sie Menschen für gesunde Grenzen und respektvolle Beziehungen sensibilisiert.

Wenn wir über dieses Themenfeld informieren, so auch in der Absicht, das allgemeine Bewusstsein für Missbrauch, den es in vielen Bereichen unserer Gesellschaft gibt, zu schärfen. Denn letztlich sind ein besseres Miteinander, Sicherheit in allen Lebensbereichen sowie schnellere und bessere Hilfe für Betroffene die Ziele, die sich hinter den Begriffen „Prävention“ und „Intervention“ verbergen. Grenzüberschreitungen und Missbrauch können jeder und jedem von uns begegnen – im Arbeitsumfeld, bei der Kinderbetreuung, in Pflegesituationen und in der Familie.

Liebe Leserinnen und Leser, die Inhalte dieser Seiten können belastend oder retraumatisierend wirken, insbesondere für Menschen mit eigenen Gewalterfahrungen. Bitte achten Sie beim Lesen auf Ihr Wohlbefinden. Holen Sie sich bei Bedarf Unterstützung – bitte beachten Sie die Kontaktadressen und Telefonnummern in den jeweiligen Beiträgen sowie auf Seite 16.

FÜR DAS REDAKTIONSTEAM: HUBERT MATHES

4 Viele Schritte
Es war ein langer Weg vom ersten Bekanntwerden des Missbrauchsskandals bis heute.

6 3 Fragen, 3 Antworten
Was machen Unabhängige Aufarbeitungskommission und Betroffenenbeirat? Über zwei wichtige Gremien.

8 Interview
Begegnungen mit betroffenen Menschen haben den Speyerer Bischof Karl-Heinz Wiesemann verändert.

Foto: Klaus Venus

10 Detektivarbeit
Mannheimer Historiker und Speyerer Diözesanarchiv arbeiteten eng für eine wissenschaftliche Studie zusammen.

12 Gedenkkultur
Im Bistum Speyer regeln Leitlinien, wie an das geschehene Leid erinnert wird.

14 Wichtige Arbeitsfelder
Prävention und Intervention sind wichtige Aufgabenbereiche des Bistums.

Im Einsatz für Betroffene

Sie sind die erste Kontaktadresse für Betroffene sexuellen Missbrauchs, die sich an die Kirche wenden: Gaby Obereicher und Heike Jockisch. Seit Februar sind sie die neuen unabhängigen Ansprechpersonen im Bistum Speyer.

Text: Katharina Kiesel

Foto: Klaus Venus

Heike Jockisch und Gaby Obereicher

Beide konnten in ihrem Berufsleben schon vielfältige Erfahrungen rund um das Thema sexualisierte Gewalt sammeln, und führen dieses Engagement jetzt im Ehrenamt fort. „Die Kirche hat in dem Zusammenhang noch viel zu tun und ich dachte mir, vielleicht kann ich mit meinem Rucksäckchen voller Erfahrungen etwas dazu beitragen“, erklärt Gaby Obereicher ihre Motivation für die neuen Aufgaben. „Es gibt nichts, was es nicht gibt. Aber das Gefühl, gerade da auch etwas tun zu können und die Menschen zu unterstützen, das treibt mich in meiner Arbeit an.“ Heike Jockisch ergänzt: „Ich möchte Menschen, die möglicherweise über viele Jahrzehnte gar nicht über ihre Erlebnisse gesprochen haben, bei der Offenlegung der sexualisierten Gewalt eine gute Begleitung und Unterstützung bieten.“ Für beide steht fest: Sie machen ihre Arbeit für die Betroffenen, nicht für die Kirche.

Nach der Kontaktaufnahme organisieren die Ansprechpersonen ein gemeinsames Gespräch mit der Interventionsbeauftragten des Bistums, in dem über Hilfsangebote informiert und der Bericht aufgenommen wird. Auch über die erste Meldung hinaus bieten die Ansprechpersonen Unterstützung – unter anderem bei der Stellung von Anträgen, insbesondere auf materielle Leistungen in Anerkennung des Leids, oder auch einfach als Zuhörerinnen. „Wir möchten den Menschen, die betroffen sind, eine niederschwellige Möglichkeit geben und sie ermutigen, sich bei uns zu melden“, sagt Obereicher.

Großen Wert legen die beiden unabhängigen Ansprechpersonen dabei darauf, die Betroffenen individuell zu begleiten, wie Heike Jockisch erklärt: „Ich habe einen großen Respekt vor den sehr unterschiedlichen Lebenswegen, die die Betroffenen gegangen sind, und die immer auch ein Zeichen von Stärke sind.“

Auf die Frage nach dem Ziel ihrer Arbeit sind sich Heike Jockisch und Gaby Obereicher einig: Offenlegung des sexuellen Missbrauchs und Schaffung von Realität. „Das Thema sexualisierte Gewalt liegt nicht irgendwo in der Vergangenheit, sondern in dem Moment, wo darüber gesprochen wird, ist es wieder ganz nah“, so Jockisch. „Es begleitet die Menschen ein Leben lang. Wiedergutmachen kann man das nicht, aber es ist wichtig, Fürsorge zu tragen und dieses Leid anzuerkennen.“

Heike Jockisch

Heike Jockisch ist Diplom-Psychologin und Psychologische Psychotherapeutin, und war zuletzt Einrichtungsleiterin des SOS-Kinderdorf Kaiserslautern. Sie bietet Fortbildungen zu den Themen sexualisierte Gewalt sowie Prävention und Intervention bei sexualisierter Gewalt in Institutionen an und ist als Referentin zu Kinderschutzthemen tätig. Heike Jockisch steht als Ansprechperson vor allem für Menschen aus Rheinland-Pfalz bereit.

Gaby Obereicher

Gaby Obereicher ist Soziologin, Familientherapeutin und systemischer Coach. Sie war leitende Mitarbeiterin einer Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt, Kindesmisshandlung und Vernachlässigung sowie freie Mitarbeitende für die Aufarbeitungskommission des SOS Kinderdorf e.V. Gaby Obereicher ist als Supervisorin in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, als Referentin zu Kinderschutzthemen und als externe Beraterin am Universitätsklinikum Homburg tätig. Als Ansprechpartnerin steht Obereicher vor allem Menschen aus dem Saarland zu Seite.

Kontakt: Unabhängige Ansprechpersonen des Bistums, Telefon: 06232/102-545, E-Mail: ansprechperson@bistum-speyer.de

Wenn kein direkter Kontakt zum Bistum Speyer erwünscht ist: SOS-Kinderdorf e.V., Familienhilfezentrum Kaiserslautern, Telefon: 0631/316440, E-Mail: beratung.kjh-kaiserslautern@sos-kinderdorf.de

Chronik des Missbrauchsskandals und der Aufarbeitung

2002

Erste Leitlinien der Deutschen Bischofskonferenz für Bistümer in Deutschland zum Umgang mit sexuellem Missbrauch

2010

Im Januar werden Missbrauchsfälle am Berliner Canisius-Kolleg bekannt: Ordensmänner hatten in den 70er und 80er Jahren Schüler sexuell missbraucht. Eine Welle von weiteren Enthüllungen in anderen Institutionen folgt. Darunter auch am Gymnasium Johanneum in Homburg (Saar).

2010

Die Bischofskonferenz erstellt neue Leitlinien zum Umgang mit sexuellem Missbrauch.

Im Bistum Speyer wird ein unabhängiger Missbrauchsbeauftragter berufen und ein Beraterstab in Fragen des Umgangs mit sexuellem Missbrauch eingerichtet.

2011

Im Bistum Speyer wird eine Präventionsordnung eingeführt und erstmals ein Präventionsbeauftragter berufen.

2012

Beim Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) entstehen ein Verhaltenskodex und Arbeitsmaterialien zum Thema Missbrauch.

2013

Die Bischofskonferenz überarbeitet und verschärft die Leitlinien.

Im Bistum Speyer wird eine zweite unabhängige Missbrauchsbeauftragte berufen.

2014

Führungszeugnisse werden von allen Ehrenamtlichen in der Kinder- und Jugendarbeit verlangt. Bei Hauptamtlichen wurde dies bereits 2012 begonnen.

2018

Deutschlandweit stellt die „MHG-Studie“ Zahlen vor: In Akten der deutschen Bistümer von 1946 bis 2014 werden 3 677 Betroffene von mindestens 1 670 Priestern und Ordensleuten gefunden.

Das Bistum Speyer verstärkt seine Präventionsarbeit mit einer Mitarbeiterin.

2019

Im Bistum Speyer wird eine Interventionsbeauftragte eingestellt. Das Bistum gründet einen „Runden Tisch Prävention“ (heute „Netzwerk Prävention“).

2020

Die deutschen Bischöfe beschließen eine neue Ordnung zu Zahlungen in Anerkennung des Leids Betroffener. Es sind Zahlungen von in der Regel bis zu 50 000 Euro möglich. Im Jahr 2023 spricht ein Kölner Gericht einem Betroffenen die bislang höchste Schmerzensgeld-Summe von 300 000 Euro zu.

2020

In Speyer wird der „Fall Motzenbäcker“ öffentlich gemacht. Dem (verstorbenen) früheren Generalvikar werfen Betroffene schwerste Missbrauchstaten vor.

2021

Im Bistum Speyer werden der Betroffenenbeirat sowie die UAK (Unabhängige Aufarbeitungskommission) gegründet.

Verbände, Einrichtungen sowie Pfarreien werden vom Bischof verpflichtet, Institutionelle Schutzkonzepte zu entwickeln.

2022

Mit einem Brief an die Gläubigen tritt der Speyerer Bischof für einen Perspektivwechsel und die radikale Erneuerung der Kirche ein.

Der Betroffenenbeirat richtet ein Hilfe-Telefon ein.

Das Bistum Speyer kooperiert mit dem Familienhilfezentrum des SOS-Kinderdorfs Kaiserslautern als Anlaufstelle für Betroffene, die sich nicht an die Kirche wenden wollen

2023

Start der wissenschaftlichen Studie zur Aufarbeitung von Missbrauch im Bistum im Zeitraum seit 1946 an der Universität Mannheim. Auftraggeber ist die Unabhängige Aufarbeitungskommission im Bistum Speyer.

2025

Am 8. Mai wird der erste Teil der Aufarbeitungsstudie für das Bistum Speyer in Mannheim veröffentlicht. Dabei geht man aktuell von 109 beschuldigten Geistlichen und 41 Nichtklerikern aus (Stand März 2025).

Aufklären und Aufarbeiten

Drei Fragen, drei Antworten: Warum die Unabhängige Aufarbeitungskommission im Bistum Speyer gegründet wurde und wofür sie sich einsetzt

Fragen: Katharina Kiesel

Was genau ist die Unabhängige Aufarbeitungskommission, was sind Aufgaben und Einsatzbereiche?

Vor fünf Jahren haben der damalige Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs der Bundesregierung und die Deutsche Bischofskonferenz eine „Gemeinsame Erklärung über verbindliche Kriterien und Standards für eine unabhängige Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche in Deutschland“ unterzeichnet. Darin wurden verbindliche Kriterien und Strukturen für eine umfassende und unabhängige Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs festgelegt. Dazu gehört, dass jede (Erz-)Diözese eine Kommission zur Erfüllung dieser Aufgaben einrichtet. Die daraus resultierenden Aufgaben für uns als Unabhängige Aufarbeitungskommission (UAK) sind insbesondere die quantitative Erhebung des sexuellen Missbrauchs in der Diözese, die Untersuchung des administrativen Umgangs mit Tätern und Betroffenen sowie die Identifikation von Strukturen, die sexuellen Missbrauch ermöglicht oder erleichtert oder dessen Aufdeckung erschwert haben. Daher sind wir Auftraggeber der Aufarbeitungsstudie, deren erster Teil im Mai 2025 erscheint. Zudem unterstützt die UAK das Bistum bei der Erarbeitung präventiver Maßnahmen zur Verhinderung von sexuellem Missbrauch.

Die UAK im Bistum Speyer hat sich im Juni 2021 konstituiert. Ihr gehören derzeit sieben Mitglieder an. Anhand von sechs Leitthemen, darunter die Aufklärungsarbeit in den Pfarreien oder der Umgang mit Tätern, Beschuldigten und deren Ehrungen wollen wir auch über das Forschungsprojekt hinaus Aufklärungsarbeit leisten.

Foto: Bistum Speyer

Die UAK im Bistum Speyer, v.l.n.r.: Heinrich Jöckel, Bernhard Arnold, Wolfgang Becker, Gerburg Zech, Bernd Held, Ute Eichenlaub, Wolfgang Schwarz.

Warum entscheidet man sich für ein ehrenamtliches Engagement im Bereich Missbrauch, was ist dafür die persönliche Motivation?

Natürlich entfalten sich auf dem Boden der verschiedenen biographischen respektive beruflichen Erfahrungen und der individuellen Fähigkeiten verschiedene Anliegen im Zusammenhang mit unserem Auftrag. Unsere Sitzungen sind aber mit großer Achtsamkeit ausgerichtet an der Notwendigkeit, themen- und sachspezifisch zu arbeiten, integrative und kontroverse Aspekte wahrzunehmen, zu diskutieren und für Transparenz durch Fragen und Empfehlungen an die Kirche bzw. ihre Vertreter zu sorgen. Die individuellen Kenntnisse, Fähigkeiten und Motivationen laufen zusammen und ergänzen sich.

Für jedes einzelne Mitglied der Kommission sind die Gründe, sich im Bereich Missbrauch zu engagieren, unterschiedlich. Die Mitglieder aus dem Kreis der Betroffenen haben Missbrauch selbst erlebt. Den übrigen Mitgliedern ist gemeinsam, dass sie in ihrem Beruf zuvor mit den vielfältigen Arten von Machtmissbrauch konfrontiert waren und so den notwendigen fachlichen Hintergrund haben.

Was erhoffen Sie sich von der Veröffentlichung des ersten Teils der Aufarbeitungsstudie? Was sind darauf aufbauend die nächsten geplanten Schritte?

Das Forschungsprojekt „Sexueller Missbrauch im Bistum Speyer durch katholische Priester, Diakone, Ordensangehörige und Mitarbeitende des Bistums (ab 1946)“ soll über die Geschichtswissenschaft hinaus einen verwaltungswissenschaftlichen und einen sozialpädagogischen Schwerpunkt verfolgen. Untersucht werden sollen die Formen des sexuellen Missbrauchs im Bistum Speyer in ihrer zeitlichen Entwicklung seit 1946. Wir kennen bislang zwar die Überschriften der einzelnen Themenbereiche, nicht aber die Forschungsergebnisse. Wir sind von daher gespannt, was die Ursachen der fehlenden Verhinderung des sexuellen Missbrauchs waren und welche Wirkung die innerkirchlichen Organisationsstrukturen, aber auch die zeittypischen Merkmale des Umgangs mit Sexualität auf die Ermöglichung von Missbrauch hatten. Daraus werden wir die Schlüsse für unsere weitere Arbeit ziehen und unsere zukünftige Arbeit danach ausrichten.

Kontakt: uak-bistum-speyer@posteo.de

Gesicht und Stimme für Betroffene

Drei Fragen, drei Antworten: Wie und wofür sich der Betroffenenbeirat des Bistums Speyer engagiert – Antworten von Bernd Held, dem Vorsitzenden des Beirates

Fragen: Friederike Walter

Was ist der Betroffenenbeirat und wie arbeitet er?

Der Betroffenenbeirat im Bistum Speyer arbeitet ehrenamtlich und völlig unabhängig. Wir bestehen derzeit aus acht Mitgliedern zwischen 52 und 80 Jahren. Alle Mitglieder des Betroffenenbeirats sind selbst direkt betroffen. Unsere Tatorte waren im Bistum Speyer und die Täter Ehrenamtliche und Hauptamtliche im Kirchendienst. Wir arbeiten seit unserer Konstituierung in der gleichen Besetzung konstruktiv miteinander.

Unsere Aufgabe sehen wir darin, als Interessenvertretung von Betroffenen zu handeln und den Betroffenen Hilfestellung zu leisten. Dazu haben wir ein Lotsensystem erarbeitet und unterstützen Betroffene bei dem Wunsch nach Gesprächen mit Verantwortungsträgern oder auch bei Anträgen auf eine angemessene Entschädigung.

Außerdem möchten wir zur Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen im Bistum Speyer beitragen. So waren wir zum Beispiel Impulsgeber für die Studie, welche von der Unabhängigen Aufarbeitungskommission, in der wir mit zwei Personen vertreten sind, in Auftrag gegeben wurde.

Was motiviert Sie für Ihre Arbeit im Betroffenenbeirat?

Ich bin seit 2010 öffentlich aktiv, auch auf Bundesebene. Für mich ist diese Arbeit sowohl Hilfe zur Selbsthilfe als auch Hilfe für andere. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass es viele Betroffene gibt, die sich nicht zeigen können oder wollen. Mit meiner Arbeit im Betroffenenbeirat möchte ich auch diesen Menschen Gesicht und Stimme geben.

Für die Betroffenen ist es sehr wichtig zu merken, dass sie nicht die einzigen sind. Mit anderen Betroffenen zu sprechen, ist enorm hilfreich. Sie müssen uns die Taten nicht schildern; viele wollen das auch gar nicht. Wir werten die Taten auch nicht nach dem Motto „der ist weniger betroffen und die mehr“. Bei uns ist sofort ein Verständnis dafür da, was Missbrauch bedeutet. Es ist für jeden das Schlimmste, was ihm im Leben passiert ist.

Dadurch, dass das Thema mit viel Scham behaftet ist, fällt es den Betroffenen oft sehr schwer, darüber zu sprechen. Vielen ist das erst Jahrzehnte später möglich, etwa wenn sie selbst Eltern werden. Nach einem Besuch in einer Pfarrei hat mich einmal eine über 70-jährige Frau angesprochen und mir gesagt, dass sie heute zum ersten Mal in ihrem Leben über das sprechen möchte, was ihr passiert ist.

Foto: Henning Wiechers / wipress

Mitglieder des Betroffenenbeirates an einem Infostand in Landau.

Was kennzeichnet Ihre Arbeit speziell im Bistum Speyer?

Unsere Arbeit genießt bei der Bistumsleitung eine hohe Wertschätzung. Über das Bischöfliche Gesetz zum Betroffenenbeirat ist geregelt, dass wir bei Prävention, Intervention und Aufarbeitung im Bistum gehört werden müssen. Das ist einmalig im gesamten Bundesgebiet. Bischof Wiesemann reagiert auf das Thema und in Gesprächen mit großer Sensibilität.

Natürlich stoßen wir auf anderen Ebenen auch auf Wiederstände und hören Sätze wie „es muss doch langsam mal gut sein mit dem Thema“. Da hilft das persönliche Gespräch, um klar zu machen, dass Betroffene ihr Leben lang unter den Übergriffen leiden.

Man darf nicht annehmen, dass das Thema vorbei ist. Es wird diese Verbrechen immer geben. Daher ist es uns ein großes Anliegen, durch unsere Arbeit auch die Prävention und die Intervention zu verbessern. Wir bieten beispielsweise an, in die Pfarreien zu kommen und von unserer Arbeit zu berichten. Das persönliche Gespräch kann sehr viel bewirken.

Kontakt: Hilfe-Telefon des Betroffenenbeirates: 0151/ 44668058 (montags bis freitags, 17 bis 19 Uhr), E-Mail: betroffenenbeirat-speyer@gmx.de

„Die Betroffenen ernst nehmen in allem, was sie sagen“

Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann bietet seit 2018 allen Betroffenen von sexueller Gewalt im Bistum Speyer ein seelsorgerisches Gespräch an. Im Interview berichtet er, wie diese Gespräche ihn verändert haben, und er spricht über Erfahrungen der Ohnmacht, von Heilung und der Kraft des Zuhörens.

Das Interview führte Luisa Vollmuth // Fotos: Klaus Landry

Herr Bischof Wiesemann, seit 2018 haben Sie mit einer Reihe von Betroffenen persönliche Gespräche geführt. Was hat Sie dazu bewogen?
2018 ist die MHG-Studie veröffentlicht worden. Mir wurde klar, dass es so nicht weitergeht. Dass sich die Kirche strukturell und geistlich erneuern muss. Dass es einen fundamentalen Perspektivwechsel braucht, der uns nur zusammen mit den Betroffenen gelingen kann. Deshalb haben wir noch 2018 begonnen, Betroffene zum persönlichen Gespräch einzuladen. Von Beginn an war mir wichtig, diesen Gesprächen einen guten, vertraulichen Rahmen zu geben. Wenn jemand die Einladung zum Gespräch nicht annimmt, respektiere ich das selbstverständlich. Auch bin ich gerne zum Gespräch außerhalb des Bischofshauses bereit, auch bei Betroffenen zuhause, wenn jemand das möchte. Ich ermutige dazu, dass Betroffene ihren Partner oder eine andere Person ihres Vertrauens als Begleitung und Stütze mitbringen. Sehr hilfreich ist, dass unsere unabhängigen Ansprechpersonen dabei sind. Das tiefe Vertrauen zwischen den Betroffenen und den Ansprechpersonen hat auch Türen für mich geöffnet und offene und vertrauensvolle Gespräche möglich gemacht.

Wie kann man sich ein Betroffenengespräch vorstellen? Wie bereiten Sie sich auf diese Gespräche vor?
Auf diese Gespräche kann man sich nicht wirklich vorbereiten und sollte es auch nicht. Denn darin geht es vor allem um das Hören, nicht darum, vorbereitete Antworten vorzutragen. Das geht auch gar nicht und das ist auch gut so. Ich will vor allem da sein, zuhören, wahrnehmen, den Betroffenen ernst nehmen in allem, was gesagt wird. Da kommen Menschen zu mir, die sich mir öffnen und mir ihre leidvolle Geschichte erzählen; ihre Verletzungen, die ihnen im Raum der Kirche zugefügt worden sind. Für sie ist dies oft ein schwieriger und zugleich ganz wichtiger Schritt. Sie möchten, dass der Bischof, der durch sein Amt in der Kirche und für deren Handeln Verantwortung trägt, von ihrem Leid erfährt.

Die Gespräche verlaufen vermutlich sehr individuell ab, weil jede und jeder Betroffene anders in Dialog mit Ihnen tritt, oder?
Ja, die Gespräche sind sehr unterschiedlich. Manche Betroffene berichten sehr ausführlich und lassen mich teilhaben an dem, was sie erlitten haben. Anderen fällt es unglaublich schwer, überhaupt darüber zu sprechen. Hier ist es umso wichtiger, hinzuhören und das Schweigen und die Sprachlosigkeit zuzulassen.

»Es ist wichtig, Schweigen und Sprachlosigkeit zuzulassen.«

Welche Hoffnung liegt Ihrer Meinung nach in den Gesprächen mit den Betroffenen?
Mir geht es darum zu verstehen, was geschehen ist, damit wir als Kirche daraus lernen können: Wie konnte es dazu kommen? Wo müssen wir besonders aufmerksam sein? Wo liegt das systematische Versagen hinter diesen persönlichen Geschehnissen? Das Gelingen eines solchen Gesprächs liegt überhaupt nicht in meiner Hand. Manchmal haben mir Betroffene hinterher gesagt, dass es für sie ein wertvolles Gespräch war. Dass sie das Gefühl hatten, sie wurden ernst- und wahrgenommen. Dass sie mit dem, was ihnen angetan worden ist, nun besser leben können. In solchen Momenten fühle auch ich mich dankbar und beschenkt.

Haben Sie für sich ein Ritual vor oder nach den Gesprächen?
Bereits am Morgen des Tages nehme ich das Gespräch mit ins Gebet. Ich bitte den Herrn, dass er mir einen wachen Geist und ein gutes Wort schenkt. Dazu die Fähigkeit, dem Menschen, der kommt, wirklich zuzuhören und ihm oder ihr, wenn möglich, helfen zu können. Nach einem Gespräch stehen bewusst erst mal keine weiteren Termine im Kalender. Stattdessen gehe ich raus oder setze mich ans Klavier, damit das Gehörte in mir nachwirken und sich setzen kann.

Was haben diese Gespräche mit Ihnen gemacht? Haben die Gespräche Sie persönlich verändert?
Die Gespräche haben mich in den vielen Aufgaben, die ich als Bischof habe, auf den innersten seelsorglichen Kern meines Tuns verwiesen. Bei allem Schweren wird mir darin besonders bewusst, was meine geistliche Aufgabe ist. Zugleich ist mir klar geworden, wie sensibel der Bereich der Seelsorge ist. Wie wichtig es ist, darauf zu achten, dass kein Machtgefälle entsteht. Menschen öffnen sich ja erst dann, wenn sie merken, dass sie mit ihrer Lebensgeschichte ernst genommen werden. Die heilende Wirkung, die Seelsorge haben kann, basiert darauf, dass ein vertraulicher Raum entsteht, in dem die Menschen spüren, dass sie das, was sie bewegt und zutiefst belastet, mit größter innerer Freiheit zur Sprache bringen können. Die Sensibilität dafür, wie wir sichere Seelsorgeräume für Menschen eröffnen können, hätte ich in dieser Deutlichkeit ohne die Gespräche mit Betroffenen so nicht entwickelt. Auch meine eigene Ohnmacht ist mir darin deutlich geworden. Ebenso, dass diese Ohnmacht sehr fruchtbar werden kann.

Wie hat sich Ihre Sicht auf das Thema Missbrauch durch die Gespräche verändert?
Anhand der unterschiedlichen Biografien ist mir klargeworden, in wie viele Lebensdimensionen Missbrauch hineinspielt. Welch zerstörerischen Charakter Missbrauch haben kann und wie die Taten Menschen ihr Leben lang begleiten. Manche sind so sehr traumatisiert, dass einfachste Alltagssituationen mit einem Mal zu einem Trigger (englisch für „Auslöser“) werden können. Für manche war und ist es total schwierig, dem Partner oder den Kindern von der eigenen Geschichte zu erzählen. Eine besondere Tragik liegt darin, wenn Betroffene sich – völlig zu Unrecht – selbst die Schuld geben an dem, was geschehen ist. Manche haben den Missbrauch über viele Jahre verdrängt, bis das Geschehen im Alter auf einmal wieder aufbricht und eine lebensbeherrschende Dimension erreichen kann. Ich durfte

„Ich durfte auch erleben, mit welcher Tapferkeit und Kraft Betroffene ihr Leben meistern.“

aber auch erleben, mit welcher Tapferkeit und Kraft Betroffene ihr Leben gemeistert haben und meistern. Das bewegt mich zutiefst. Es ist etwas Anderes, wenn ich in konkrete Gesichter blicke, als wenn ich in ein Lehrbuch schaue. Das ist der fundamentale Unterschied, der einen persönlich im Umgang mit dem Thema auch verändert.

„Mir ist klar geworden, welch zerstörerischen Charakter Missbrauch haben kann.“

Gab es in den Gesprächen Momente, wo Sie sich vor den Betroffenen geschämt haben?
Ja, sehr häufig. Es gab Berichte, die als Ganzes sehr beschämend waren. Dass das alles schambehaftet ist, erfährt man in diesen Gesprächen hautnah. Unmittelbar ist man dem dann auch persönlich ausgesetzt.

Welche Erwartungen bringen die Betroffenen mit, wenn sie zu einem Gespräch kommen?
Sehr viele haben die Erwartung, dass da jemand ist, der für die Kirche als Ganzes steht. Jemand, der ehrlich wahrnimmt, was geschehen ist, und der ihnen glaubt. Daneben gibt es die Erwartung, dass von Seiten der Kirche anerkannt wird, dass hier ganz schreckliches Unrecht geschah – durch die Täter wie auch dadurch, wie Leitungsverantwortliche mit Tätern und Betroffenen umgegangen sind. Und dass die Kirche dafür Verantwortung übernimmt. Dem habe ich mich zu stellen als der, der heute Verantwortung in der Kirche hat. Und ich kann die Betroffenen nur demütig um Entschuldigung bitten für das, was ihnen Priester, Ordensleute und kirchliche Mitarbeiter angetan haben.

Eine historische Detektivarbeit

Text: Petra Derst // Fotos: Klaus Venus

Am 8. Mai ist es soweit – an diesem Tag werden die Ergebnisse der wissenschaftlichen Studie zu den Strukturen, Konstellationen und Hintergründen der sexuellen Gewalt in der Diözese Speyer vorgestellt.

Die mehr als 500 Seiten bilden den ersten Teil des Forschungsprojekts „Sexueller Missbrauch im Bistum Speyer durch katholische Priester, Diakone, Ordensangehörige und Mitarbeitende des Bistums“, das im April 2023 auf Initiative der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs in der Diözese Speyer (UAK) an den Start ging.

Verankert ist die vom Bistum finanzierte wissenschaftliche Arbeit am Historischen Institut der Universität Mannheim. Die Leitung liegt in den Händen von Dr. Sylvia Schraut, ehemalige Professorin am Historischen Institut der Universität der Bundeswehr in München. Gemeinsam mit ihrem Team, bestehend aus einer Historikerin, einer Verwaltungswissenschaftlerin, einer Expertin aus dem Bereich Sozialpädagogik und zwei Hilfskräften, geht Sylvia Schraut im ersten Teil der Studie folgenden Fragen nach: Wie konnte es geschehen, dass der sexuelle Missbrauch im kirchlichen Kontext nicht öffentlich sichtbar, nicht geahndet und und nicht verhindert wurde? Und wie sollten zukünftig Aufsichts-, Entscheidungs-, Verwaltungsstrukturen und Präventionsmaßnahmen reformiert werden, um ähnliche Verbrechen zu verhindern? Aktuell wird von 109 beschuldigten Geistlichen sowie 41 Nichtklerikerinnen und Nichtklerikern im Zeitraum von 1946 bis 2023 ausgegangen. Dabei liegt der Schwerpunkt der Taten hauptsächlich in den 1950er und 1960er Jahren.

Die Untersuchungen des Missbrauchsgeschehens erfolgen nach einem Konzept, das überwiegend die Handschrift von Sylvia Schraut trägt. Für ihre Arbeit erhielt das mehrköpfige Team Zugang zum gesamten Diözesanarchiv sowie zum aktuellen Verwaltungsgut. „Zunächst haben wir verschiedene Schwerpunkte gebildet“, beschreibt die Historikerin den Beginn der Forschungstätigkeit für den ersten Teil der Studie, der sich über zwei Jahre erstreckte.

So erstellten die Wissenschaftler eine Datenbank mit Grundinformationen von rund 1 500 Priestern und werteten sie aus. „Denn um feststellen zu können, ob ein Priester sich abweichend von der Norm verhalten hat, ist es notwendig, zu untersuchen, was der ‚Normalfall‘ ist“, erläutert Sylvia Schraut die Vorgehensweise. In diesem Zusammenhang nennt sie etwa verdächtige Pfarrer, die sich auffällig oft in Gemeinden versetzen ließen, in denen es Einrichtungen für Kinder gab. Auf diese Weise sei es möglich, Strukturen, die Missbrauch begünstigten, zu erkennen. Eine typische Konstellation sei auch gewesen, Täter wegzuloben, um sie loszuwerden, statt zu untersuchen, was passiert ist. Dabei hätte das Bischöfliche Ordinariat reagieren und handeln müssen, stellt Sylvia Schraut klar, „denn im Kirchenrecht wird der sexuelle Missbrauch als Zölibatsverstoß gehandelt“. Moralische Aspekte seien dagegen nicht relevant.

Dr. Sylvia Schraut sichtet Schriftgut im Diözesanarchiv.

Im Fokus der Untersuchungen standen auch Kinder- und Jugendheime. „Von Interesse war für uns das Schriftgut dieser Einrichtungen, sofern sie dem Bischöflichen Ordinariat in Speyer entsprechende Akten zur Verfügung gestellt haben.“ Als Beispiele führt Sylvia Schraut das ehemalige Kinderheim Engelsgasse in Speyer, das Gymnasium Johanneum mit dem Ende der 1990er Jahre geschlossenen Internat des Ordens der Herz-Jesu-Missionare im saarländischen Homburg und das Jugendwerk St. Josef, ein Träger der Kinder- und Jugendhilfe in Landau-Queichheim, an. „Die Berichte der Institutionen wurden von uns durchforscht und ausgewertet. Das Material war allerdings eher dürftig. Es fanden sich in der Regel keine Hinweise auf Fehlverhalten, weil die Übergriffe nicht dokumentiert wurden, um die potentiellen Täter zu schützen.“ In der Missbrauchsforschung werde in solchen Fällen, in denen keine Unterlagen und damit auch keine Erkenntnisse vorhanden seien, von „Dunkelräumen“ gesprochen.

Als ebenfalls wenig ergiebig erwiesen sich die Akten bei den zuständigen Gerichten und beim Landesarchiv. Denn viele Fälle seien verjährt gewesen, so dass es keinen Prozess gegeben habe, schildert die Studienleiterin das Problem. „Zudem sind Schriftstücke aus gerichtlichen Verfahren vernichtet worden, weil die Taten zu lange her sind. Nur in Einzelfällen jüngeren Datums erhielten wir brauchbare Unterlagen.“

Als unverzichtbare und wichtigste Quelle von Informationen, um aufarbeiten zu können, wertet das Forscherteam dagegen die Akten von Betroffenen, die beim Bischöflichen Rechtsamt in Speyer einen „Antrag auf Leistungen in Anerkennung des Leids“ gestellt haben, um einfach und ohne belastendes Gerichtsverfahren Geldleistungen zu erhalten. Denn die Schilderungen dieses Personenkreises, etwa in Bezug auf Täter, Tathergang oder den Umgang mit den Missbrauchsfällen von Personen im Umfeld der Betroffenen sowie von Seiten der Kirche, lieferten den Wissenschaftlern wichtige Erkenntnisse. Beispielhaft gibt Sylvia Schraut drei Menschen an, die nichts voneinander wissen, jedoch übereinstimmend den gleichen Beschuldigten nennen. Diese Fälle ließen darauf schließen, dass bei dieser Person gesichert von einem Missbrauchstäter ausgegangen werden dürfe, auch wenn er nicht mehr befragt werden könne, weil er verstorben sei.

Akten von Betroffenen sind wichtige Quellen

„Um diese Akten auszuwerten, war es notwendig, von denjenigen, die das Leid erfahren mussten, erst einmal die Erlaubnis dafür einzuholen“, schildert Sylvia Schraut Hindernisse, die zu zeitlichen Verzögerungen führten. Froh und dankbar ist die Leiterin der Studie, dass das Rechtsamt die Anfragen an die nicht unerhebliche Zahl von Betroffenen übernommen hatte. Verweigerten Personen die Zustimmung oder gaben sie keine Rückmeldung, blieben die Akten geschlossen.

Zusätzlich führte die Sozialarbeiterin aus dem Forscherteam Gespräche mit diesem Personenkreis, um weitere Informationen zu erhalten. Die Kontakte liefen dabei über den Betroffenenbeirat. Ab und an hatten sich Gesprächspartner auch von sich aus gemeldet und sich an die Wissenschaftler gewandt. Die Aussagen dieser Männer und Frauen waren für die Forscher ebenfalls von unschätzbarem Wert. „Fragen wie: ‚Wieso hat ihnen ihr Vater nicht geglaubt? Warum wurde der Missbrauch nicht verfolgt? Wie wurde vertuscht?‘ sind für die Anerkennung des Leids nicht relevant. Für unsere Studie aber auf jeden Fall“, stellt die Projektleiterin klar. „Denn dadurch erhalten wir Kenntnisse darüber, wieso das Umfeld weg geschaut hat.“

Archivdirektor Dr. Thomas Fandel erläutert die Bestände.

Im Zuge der Forschungen gewannen die Heime mehr und mehr an Bedeutung. „Denn dort ist sehr viel passiert“, unterstreicht Sylvia Schraut. So sei es anhand der Akten und Gespräche der Betroffenen möglich, auch weltliche Beschuldigte zu ermitteln, wie etwa Hausmeister, die in diesen Einrichtungen arbeiteten. „An diese Leute kommt man über die sonstigen Dokumente im Bischöflichen Ordinariat nicht heran, da von ihnen keine Personalakten vorliegen.“

Um die gewonnenen Erkenntnisse im Rahmen der Studie zu verschriftlichen, hatte das Team sich vor gut einem dreiviertel Jahr Gedanken darüber gemacht, wie der Stoff am besten zu gliedern sei. „Meine Mitarbeiter machten sich dann daran, die Texte für die verschiedenen Kapitel zu verfassen“, schildert Sylvia Schraut die weiteren Schritte. „In den vergangenen Wochen befanden wir uns schließlich in der Endredaktion.“ Abgabe an die Druckerei sei am 23. April gewesen. „Parallel haben wir schon begonnen, konzeptionell am zweiten Teil der Studie zu arbeiten, bei der konkrete Fallkonstellationen im Mittelpunkt stehen.“

Weitere Informationen im Internet auf: www.phil.uni-mannheim.de/geschichte/forschung/projektspeyer

Dass das Leid nicht vergessen wird

Das Interview führte Luisa Vollmuth.

Hinsehen, Erinnern, Handeln – unter diesem Titel hat das Bistum Speyer gemeinsam mit dem Betroffenenbeirat Leitlinien zur Entwicklung einer Gedenkkultur erarbeitet. Generalvikar Markus Magin berichtet im Gespräch über die Kraft des Gedenkens, den Austausch mit den Betroffenen und die Chance, sich dem Vergangenen zu stellen.

Foto: Klaus Landry

Wie kam es zur Entwicklung der Leitlinien?
Bei der Aufarbeitung und Bekämpfung sexualisierter Gewalt im Bistum Speyer steht die Unterstützung der Betroffenen selbstverständlich an erster Stelle. Doch mit der unmittelbaren Begleitung und Betreuung betroffener Menschen alleine ist das Thema nicht erledigt. Es geht auch darum, strukturelles Versagen wahrzunehmen und zu bekämpfen. Dabei soll uns eine Erinnerungskultur helfen, die mehr ist als eine schlichte Wahrnehmung von mehr oder weniger historischen Fakten. Wir brauchen Orte und Formen, um aus dem Gedenken ein präventives Handeln zu entwickeln, Orte, die uns auf die Fehler der Vergangenheit aufmerksam machen und gleichzeitig Mahnung für die Zukunft sind.

Was ist das Besondere an den Leitlinien?
Das Bistum Speyer ist das erste in Deutschland, das systematisch solche Leitlinien entwickelt hat. Überall dort, wo sexueller Missbrauch wahrgenommen wird und erst recht dort, wo er passiert ist, wollen wir den Gemeinden und

Kein Mantel des Schweigens über Verbrechen und Versagen

Einrichtungen unseres Bistums eine Hilfestellung an die Hand geben, wie sie verhindern können, dass über das geschehene Leid und das kirchliche Versagen ein Mantel des Schweigens oder des Vergessens ausgebreitet wird. Dabei ist es uns wichtig, dass nicht nur eine rückwärtsgewandte museale Erinnerungskultur entsteht, die ausschließlich an das Versagen der Vergangenheit erinnert. Wir haben uns deshalb sehr bewusst nicht für den Begriff ‚erinnern', sondern für das Wort ‚gedenken' entschieden. Darin kommt deutlicher zum Ausdruck, dass wir aus der vergangenen Zeit lernen wollen, und dass wir aktiv gegen das Vergessen und Verdrängen des Leides vorgehen möchten.

Was genau ist das Ziel dieser Leitlinien?
Am Beginn der Beratungen stand für uns die Frage, wie wir mit Orten umgehen sollen, an denen in besonderer Weise Personen geehrt werden, die heute als Beschuldigte im Zusammenhang mit Vorwürfen sexualisierter Gewalt gelten. Im Verlauf der Beratungen haben wir aber gelernt, dass es noch vor der Frage nach dem Umgang mit Gedenkorten für Beschuldigte um die Frage gehen muss, wie wir es schaffen, dass die Erinnerung an das Leid der Betroffenen nicht verlorengeht. Im Mittelpunkt einer Gedenkkultur sollen immer zuerst die Betroffenen stehen. Gemeinsam mit ihnen wird die Gestaltung und Form von Gedenkorten und Formaten durchdacht. Die

Foto: der pilger/Hubert Mathes

Hinweistafel am Kardinal-Wetter-Platz bei der Landauer Marienkirche.

Betroffenen waren viel zu lange Objekt. Sie müssen nun selbst mit gestalten können an den Formen und Orten des Gedenkens.

Wäre es nicht zielführender, Gedenk- und Erinnerungsorte an Beschuldigte einfach zu entfernen?
Nein, in keinem Fall! Es kann nicht darum gehen, Gedenkorte an Beschuldigte einfach verschwinden zu lassen. Dadurch würde auch das Leid, das die Betroffenen erfahren haben, ausgelöscht. Gemeinsam mit dem Betroffenenbeirat wurde beispielsweise im Falle des Kardinal-Wetter-Platzes in Landau entschieden, dass dieser seinen Namen behält. Das Hinweisschild wurde um eine Textpassage ergänzt, die mit den Verdiensten auch das Versagen in der Bearbeitung sexualisierter Gewalt unter der Verantwortung von Kardinal Wetter benennt.

Was bedeutet Gedenken für Sie?
Für uns ist Gedenken eine respektvolle und anerkennende Art, sich zu erinnern. Es braucht verschiedene Formen des Gedenkens, sowohl auf persönlicher als auch auf gemeinschaftlicher Ebene. Außerdem wünschen wir uns, dass unser Gedenken einen Kulturwandel bewirkt: weg von der Fixierung auf das Image der Institution Kirche und hin zum Leid und der Not der Menschen. Wir müssen hinschauen, statt wegzusehen, und das Thema Gewalt und Missbrauch in der Kirche und der Gesellschaft mehr ins Bewusstsein rücken.

Geplant ist die Entwicklung eines Gedenkorts für Betroffene im Bistum Speyer?
Ja! Es braucht einen Ort für alle, deren Vertrauen in Menschen im Raum der Kirche und tragischer Weise immer wieder auch in den Glauben an Gott erschüttert wurde. Es braucht ein Mahnmal, das sichtbar und greifbar darauf hinweist, welches Leid Menschen angetan wurde und das uns als Kirche mahnt, alles dafür zu tun, dass künftig solches Leid verhindert wird. Gemeinsam mit dem Betroffenenbeirat wollen wir einen solchen Ort entwickeln und gestalten.

Was haben Sie bei der Entwicklung der Leitlinien gelernt?
Ich habe noch einmal neu gelernt, was Betroffenenorientierung meint. Ich habe erneut erfahren dürfen, wie sehr den Mitgliedern unseres Betroffenenbeirates daran gelegen ist, konstruktiv nicht nur mit den eigenen schmerzvollen Erfahrungen umzugehen, sondern sich mit uns und für uns dafür einzusetzen, dass Menschen solche Erfahrungen nicht mehr machen müssen. Dafür bin ich dankbar! Ich habe weiter gelernt, dass es nicht reichen wird, einmal solche Leitlinien zu formulieren und dann davon auszugehen, dass sie ewig gültig sind. Formen des Gedenkens sind prozesshaft. Sie verändern sich immer wieder. Wichtig ist anzufangen, dann aber auch den Mut zur Veränderung aufzubringen.

Erhoffen Sie sich von den Leitlinien auch, einen weiteren Schritt im Sinne einer gründlichen Aufarbeitung zu gehen?
Indem wir eine Gedenkkultur etablieren, stellen wir uns als Kirche der Schuld. Wir übernehmen für die Taten der Vergangenheit Verantwortung, lernen hieraus und achten darauf, dass das Leid nicht in Vergessenheit gerät. Die Leitlinien wirken dadurch präventiv in die Gegenwart und in die Zukunft hinein.

Die Leitlinien und weitere Informationen finden sich im Internet auf: www.bistum-speyer.de/rat-und-hilfe/hilfe-bei-sexuellem-missbrauch/beraterstab

Foto: Fotoagentur View

Gedenkort im Gymnasium Johanneum in Homburg, eingerichtet im Jahr 2018.

Prävention: Ein Mehr an Schutz und ein besseres Miteinander

Christine Lormes und Prisca Forthofer von der Koordinationsstelle Prävention des Bistums Speyer vergleichen Prävention gerne mit Schweizer Käse. Eine Scheibe hat viele Löcher. Zwei Käsescheiben übereinandergelegt sind schon weniger durchlässig. Je mehr Scheiben, umso weniger Löcher sind sichtbar. Übertragen auf Prävention heißt das: Mehrere, eng verzahnte Maßnahmen bringen einen wirkungsvolleren Schutz vor Grenzüberschreitungen und sexualisierter Gewalt.

Foto: Margret Germann

Prisca Forthofer

Am Anfang steht „Nähe und Distanz“. Das meint: Die individuell unterschiedliche Wahrnehmung von Mitmenschen zu achten und ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen. So wird man sensibel dafür, wenn bei einem selbst oder bei anderen Grenzen überschritten werden. Was fühlt sich gut an, was irgendwie komisch, und was geht gar nicht? Erwachsene erleben dies zum Beispiel in Nähe und Distanz-Workshops. Mit Kindern kann die Benennung von Gefühlen und der eigenen Körperteile geübt werden. Wo Verunsicherung befürchtet wird, ist das Gegenteil der Fall: Selbstwahrnehmung, Selbstermächtigung und Sprachfähigkeit sind die Voraussetzung, um Grenzverletzungen zu erkennen und zu benennen.

In Organisationen spielen weitere Bausteine der Prävention eine Rolle. Dazu gehören klare Verhaltensregeln, Partizipationsmöglichkeiten und ein Beschwerdemanagement. Sind diese Dinge vorhanden, hat das den Effekt, „dass das Miteinander für alle besser wird“, sagt Christine Lormes. „Nicht umsonst ist Prävention ein wichtiger Teil des Qualitätsmanagements“, ergänzt Prisca Forthofer, die das Thema über viele Jahre im Zusammenhang mit der Zertifizierung von Kitas begleitet hat. Aber auch die Personalauswahl, das Einfordern eines erweiterten Führungszeugnisses und Schulungen sind Teil der Prävention. Wo im Verband oder in der Pfarrei, insbesondere in der Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen, Präventionsarbeit aufwändig und mühsam erscheinen mag, so sind sich die Präventionsbeauftragten sicher, dass sich dieser Aufwand lohnt. Der offene Umgang mit dem Thema und klare Regeln tragen dazu bei, dass sich alle sicherer fühlen können: Eltern, Kinder, Betreuerinnen und Betreuer, Haupt- und Ehrenamtliche.

Foto: Margret Germann

Christine Lormes

Im Bereich des Bistums haben der BDKJ, die Hauptabteilung Schulen, Hochschule und Bildung sowie die Kitas die genannten Bausteine bereits sehr früh in ihre Arbeit integriert. Im Bischöflichen Ordinariat wurde 2010 ein Präventionsbeauftragter ernannt. 2018 wurde eine Vollzeitstelle geschaffen, die sich Christine Lormes und Prisca Forthofer aktuell teilen. Ihre wichtigste Aufgabe ist es, wie sie selbst sagen, „Menschen für das Thema Prävention von sexueller Gewalt zu sensibilisieren und im Umgang damit fit zu machen“. So bieten sie Schulungen an, stellen bei Veranstaltungen das Thema vor oder geben auf Anfrage Auskunft. Vor Ort setzen die Präventionskräfte das Gelernte um.

Institutionell betrachtet ist im Themenfeld Prävention Vernetzung sehr wichtig. Auf diesem Gedanken baut folgerichtig das Netzwerk Prävention, in dem sich Mitarbeitende verschiedener Hauptabteilungen und unterschiedlicher Berufsgruppen engagieren, auf. Auch besteht ein regelmäßiger Austausch mit dem Betroffenenbeirat, mit dem zusammen das Netzwerk den Gedenktag für die Betroffenen sexueller Gewalt am 18. November gestaltet. Darüber hinaus ist eine der Präventionsbeauftragten ständiger Gast in der Unabhängigen Aufarbeitungskommission. So greift auch hier die Zusammenarbeit verschiedener Akteure ineinander. Für ein Mehr an Schutz und ein besseres Miteinander für alle.

// FRIEDERIKE WALTER

Kontakt und weitere Informationen: Koordinationsstelle Prävention im Bistum Speyer, Telefon: 06232/102-512 oder 102-513, E-Mail: praevention@bistum-speyer.de, Internet: www.praevention- im-bistum-speyer.de

„Man muss mit Betroffenen sprechen, nicht über sie“

Hanna Wachter arbeitet seit 2019 als Interventionsbeauftragte beim Bistum Speyer. In dieser Position ist sie Ansprechpartnerin für Betroffene von sexuellem Missbrauch. Zudem steht sie im ständigen Austausch mit Bistumsleitung, Personalabteilung, Betroffenenbeirat, unabhängiger Aufarbeitungskommission oder auch Strafverfolgungsbehörden.

Vor allem aber führt die 33-Jährige, zusammen mit den unabhängigen Ansprechpersonen, Gespräche mit den Betroffenen, sucht nach Wegen, wie ihnen geholfen werden kann – zum Beispiel über den Antrag auf Leistungen in Anerkennung des Leids. „Das ist eine Möglichkeit, eine materielle Leistung zu bekommen, eine Entschädigung“, erklärt Wachter. „Viele Betroffene wünschen sich eine spürbare Anerkennung, und wir helfen, den entsprechenden Antrag bei der unabhängigen Kommission für Anerkennungsleistungen in Bonn zu stellen.“ Allein diesen Antrag auszufüllen sei für viele Betroffene schon eine große Überwindung. Das Bistum unterstützt aber auch in Form von Therapien, bei anderen Anträgen oder individuellen Wünschen, die den Betroffenen weiterhelfen.

Am Anfang steht dabei immer zuerst einmal ein gemeinsames Gespräch zwischen der Interventionsbeauftragten, einer unabhängigen Ansprechperson (siehe Seite 3), der oder dem Betroffenen sowie, auf Wunsch, einer Vertrauensperson wie Ehepartner, befreundete Person oder Therapeut. „Und dann lassen wir eigentlich zunächst die Person erzählen. Normalerweise sprudelt es am Anfang sogar aus den Leuten heraus, weil sie sich jetzt endlich überwunden haben und da sind“, so Wachter. „Generell merken wir, dass es vielen erst mal im Gespräch nur darum geht, gehört zu werden. Viele wollen auch explizit, dass jemand von der Kirche dabei ist und ihre Geschichte annimmt und ihnen glaubt.“ Wie es danach weitergeht, sei individuell ganz verschieden.

„Am meisten erinnere ich mich an einen Betroffenen, der schon sehr alt war und der gesagt hat, er erzählt seine Geschichte jetzt nur ein einziges Mal, und er erzählt sie nur uns. Er meinte: ‚Ich will nie wieder was von Ihnen hören und das darf keiner aus meiner Familie erfahren.‘ Das hat mich sehr berührt.“ Generell gelte für die Betroffenengespräche: „Manche sind herausfordernder als andere. Wenn man im Gespräch merkt, dass man der Person

Foto: Bistum Speyer/Klaus Landry

Interventionsbeauftragte Hanna Wachter

helfen kann und es ihr vielleicht sogar schon während des Gesprächs besser geht, dann ist das für mich nicht so belastend, weil man eher merkt, dass das der Person wirklich etwas gebracht hat.“ Auf der anderen Seite gebe es auch Fälle, da sei jemand für immer in dem, was passiert ist, gefangen. „Ich kann zwar ein bisschen was tun, aber ich kann die Vergangenheit nicht ändern.“

Ein großer Fortschritt in ihrer Arbeit sei die Gründung des Betroffenenbeirates im Bistum Speyer gewesen, erinnert sich Wachter. „Man sagt immer, man muss mit Betroffenen reden und nicht über sie. Es dann aber wirklich auch zu tun und sie bei allen Diskussionen mitzudenken, das war ein Umdenkprozess für uns – im positiven Sinne.“ Auch von der Veröffentlichung des ersten Teils der Aufarbeitungsstudie erhoffe sie sich ein Umdenken: „Bei vielen Fällen heißt es, dass jeder im Ort Bescheid wusste. Es hat sich aber niemand getraut, diese bei offiziellen Stellen anzuzeigen – oder diese haben nicht reagiert. Das kann man zwar nicht mehr ändern, aber ich möchte die Gründe dafür verstehen, um in Zukunft dafür zu sorgen, dass sich die Menschen vor Ort leichter tun, sich bei uns zu melden, und einfach Hemmungen abzubauen.“

// KATHARINA KIESEL

Kontakt: Interventionsstelle Bistum Speyer, Interventionsbeauftragte Hanna Wachter, Telefon: 06232/102-196, E-Mail: intervention@bistum-speyer.de

RAT UND HILFE

Unabhängige Ansprechpersonen des Bistums
ansprechperson@bistum-speyer.de, Telefon: 06232/102-545

SOS-Kinderdorf e.V., Familienhilfezentrum Kaiserslautern
– wenn kein direkter Kontakt zum Bistum Speyer erwünscht ist –
beratung.kjh-kaiserslautern@sos-kinderdorf.de,
Telefon: 0631/316-440

Interventionsstelle des Bistums
intervention@bistum-speyer.de, Telefon: 06232/102-196

Betroffenenbeirat im Bistum Speyer
betroffenenbeirat-speyer@gmx.de, Telefon: 0151/144668058
Erreichbarkeit montags bis freitags von 17 bis 19 Uhr

Unabhängige Aufarbeitungskommission im Bistum Speyer
uak-bistum-speyer@posteo.de

Kontakttelefon im Bistum Speyer
– im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Aufarbeitungsstudie am 8. Mai –
Telefon: 06232/102-105
Erreichbarkeit von 8. Mai bis 22. Mai tagsüber, auch an Wochenenden

TelefonSeelsorge
Außerhalb dieser Zeiten steht die Ökumenische TelefonSeelsorge Pfalz
rund um die Uhr anonym und kostenfrei für Gespräche zur Verfügung
Telefon: 0800/1110111 oder 0800/1110222

www.internetseelsorge.de

Weitere Informationen
auf der Homepage des Bistums Speyer:
www.bistum-speyer.de/rat-und-hilfe

IMPRESSUM

Verlag: Peregrinus GmbH, Hasenpfuhlstraße 33, 67346 Speyer,
Geschäftsführung: Marco Fraleoni;
Amtsgericht Ludwigshafen HRB 61731
USt.-IdNr. DE 266023756
Telefon: +49 (0) 6232-31830, Telefax: +49 (0) 6232-318399
redaktion@pilger-speyer.de, www.pilger-speyer.de

Diese Publikation entstand in Zusammenarbeit mit der Bischöflichen Pressestelle des Bistums Speyer. Redaktionsteam: Petra Derst, Katharina Kiesel, Luisa Vollmuth, Friederike Walter und Hubert Mathes (verantwortlich).
Mediengestaltung: Stefan Klassen
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn

Inhalt und Struktur dieser Publikation sind urheberrechtlich geschützt. Die Vervielfältigung und die Weitergabe, insbesondere die Verwendung von Texten, Textteilen oder Bildmaterial, bedarf der vorherigen Zustimmung der Peregrinus GmbH.

Anzeige